

Wir danken der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e.V. (akf), Bonn/D für das Recht, diesen Artikel auf [www.daju.ch/aufwind](http://www.daju.ch/aufwind) veröffentlichen zu dürfen. St. Gallen, Dez. 2013, DAJU.

Jugendliche gelten weithin als „unfertig“, eben noch nicht erwachsen. Und doch gibt es einiges, was die Kirche sich von den jungen Leuten abgucken könnte, meint [Martina Fries](#)

## Die Kirche in die Pubertät!

„Die Jugend“ gibt es nicht, ebenso wenig wie „die Kirche“ oder „die Christen“. Wie alle anderen Menschen sind auch Jugendliche Individuen, sehr unterschiedlich in ihren Lebensbedingungen, Vorlieben und Abneigungen, Hoffnungen und Ängsten. Dennoch erlebe ich Jugendliche in manchen Grundzügen ähnlich. Und, Überraschung: In einigen wichtigen Punkten sehen sie sich mit ganz ähnlichen Herausforderungen konfrontiert wie die (katholische) Kirche.

Als erstes fällt mir auf, dass Jugendliche sich wie die Kirche im Vorbehalt des „schon“ und „noch nicht“ bewegen. Sie sind keine Kinder mehr, aber auch noch keine Erwachsenen – so wie die Kirche schon erlöst, aber noch nicht vollendet, schon nicht schlecht, aber bei weitem nicht perfekt ist. Wenn ich mir Jugendliche ganz bewusst in dieser Spannung anschau, kann ich auch ein wenig besser die Spannung verstehen, in der ich mich persönlich befinde, in der aber auch die Kirche als ganze steht.

Die Jugendlichen befinden sich darüber hinaus in einer prekären Lebenssituation. Alles ist brüchig geworden. Was gestern noch galt, gilt heute nicht mehr, morgen vielleicht schon wieder. Alles verändert sich, manchmal rasant. Alles will und muss hinterfragt werden. Selbstverständlich befindet sich die Kirche mit ihren mehr als 2000 Jahren nicht in einer Pubertätskrise; doch sind ihre Herausforderungen die gleichen, immer schon und für ewig. Vielleicht könnte es helfen, statt auf diese Situation zu schimpfen, mit ihr zu hadern und nach Schuld und Schuldigen zu suchen, sich ein Beispiel daran zu nehmen, wie Jugendliche diese Herausforderungen meistern?

Ich behaupte, sie tun dies vor allem mit einer gnadenlosen Radikalität. Alles wird auf den Prüfstand gestellt, auch sie selbst. Diese Radikalität vermisse ich in meiner Kirche.

Sie tun dies ferner in Offenheit. Nichts scheint erst mal ausgeschlossen, alles möglich. So erweitern sie ihren Suchhorizont und können leichter das finden, was wirklich zu ihnen passt. Berührungsängste gibt es da eher wenige, denn diese würden dem Selbstentfaltungswunsch zuwider laufen. Ich finde, damit beweisen die Jugendlichen einen großen Mut und auch Vertrauen. Wo ist dieser Mut, dieses Vertrauen in der Kirche? Wo wird wirklich riskiert und ausprobiert? Wo geht es wirklich um die Passung der Botschaft zur heutigen postmodernen Welt und ihren Menschen? Wo geht es um Entwicklung statt um Bewahren?

Jugendliche sind außerdem immer auf der Suche nach Authentizität. Der Mangel daran ist es auch, die sie meinem Erleben nach am meisten von Kirche Abstand nehmen lässt. Authentizität und Kirche, das sind für sie zwei getrennte Welten. Damit legen Jugendliche permanent den Finger in die Wunden, die am meisten schmerzen. Jugendliche sind sehr sensibel, wenn Reden und Tun, Botschaft und Handeln nicht übereinstimmen, wenn ihnen Menschen mit Masken begegnen. Würden wir darüber mit ihnen ins Gespräch kommen – wie wohltuend, lehrreich und heilsam könnte das auch für uns sein.

Jugendliche wollen keine Verbote oder Erlaubnisse, sie suchen Ermöglichkeiten. Damit machen sie lieber einen großen Bogen um die Kirche, die weitgehend immer noch als Moralinstanz mit ver- oder gebietendem Zeigefinger gesehen wird. Zu wenige Angebote der Ermöglichkeit gibt es noch, zu vieles ist immer noch verzweckt, zu klar sind immer noch die Vorstellungen, zu welchen Zielen welche Maßnahmen führen sollen. In ihrer gesunden Skepsis können Jugendliche uns unsere eigenen blinden Flecken spiegeln. Wie offen sind unsere Räume und Angebote wirklich? Wie gut können wir es wirklich aushalten, wenn Jugendliche nur zeitweise zu uns kommen?

Auf der Suche nach Sinn geht es immer um Identitätsstiftung, Lebensrelevanz und Emotionalität. Identitätsstiftend mag die Kirche ja noch sein, aber relevant für das konkrete Leben und emotional berührend? Ist unsere Liturgie nicht oft von Lieblosigkeit geprägt? Fehlt ihr die Leidenschaft, die Begeisterung, die Kraft nicht viel zu oft? Alles Eigenschaften, die die Jugend uns vormacht. Wenn Jugendliche etwas tun, tun sie es ganz, mit vollem Einsatz, vollem Risiko und aller Kraft.

Entscheidend ist bei jugendlichem Engagement immer, dass es einem auch selber nützt, dass man etwas damit anfangen kann und dass man nicht schlecht damit aus-

sieht. Dies ist eine den Umständen entsprechende Haltung, ein wenig egozentrisch zugegebenermaßen, aber vielleicht auch ehrlicher als manch aufgesetzter Altruismus von Haupt- und Ehrenamtlichen, die sich für „ihre Gemeinde“ oder „ihre Aufgabe“ öffentlich verzehren.

Wenn auch nicht mehr so ausgeprägt wie noch vor einigen Jahren, so gehört doch auch der Protest, die Auflehnung ganz wesentlich zum Jugendalter dazu. Er ist wichtig; dass er produktiv ist, können wir vielleicht von den Jugendlichen neu lernen. Nicht jeder, der Kritik äußert, möchte gleich die Kirche zerstören, nicht jeder, der sich auflehnt, ist ein Häretiker.



Jugendliche binden sich heute, aus den verschiedensten Gründen, nur noch projektweise. Da dies keine jugendspezifische Entwicklung ist, muss Kirche in ihren Angebotsformen darauf reagieren. Es geht nicht mehr um dauerhafte Bindung, sondern um Angebote, in denen Menschen sich erleben, erfahren, engagieren können, in denen sie für eine bestimmte Dauer, für ein bestimmtes Projekt Sinn erfahren.

Bei allem, was sie tun, dürfen Spaß und Freude für Jugendliche nicht zu kurz kommen. Wie wohltuend das ist, auch ernste Themen mit dieser Leichtigkeit angehen zu können! Wie sehr wünsche ich mir diese Leichtigkeit für die Kirche!

Das würde ihrem „Outfit“ sicher gut tun. Genauso wie andere ästhetische Aufhübschungen. Für Jugendliche sind auch dies ganz wichtige Aspekte: Ästhetik, Musik, Aussehen. Ohne Spezifisches aufgeben zu müssen, wäre hier noch viel Entwicklungsspielraum, anschlussfähiger an die Lebenswelten der Menschen von heute zu werden.

Freilich ist nicht alles positiv, was mir in den Jugendlichen begegnet. Sorge bereitet mir die konsumistische und materialistische Orientierung, die die Jugendlichen zwar aus der Gesellschaft übernehmen, aber lange nicht so radikal hinterfragen wie manches andere. Ebenso die Leistungsorientierung. Hier helfen mir die Begegnungen

mit jungen Menschen immer wieder, den Schatz des Evangeliums neu zu heben, dem Konsum die Transzendenz, der Leistung das Geschenk der Liebe und Gnade entgegenhalten zu können. Und ich erlebe, wenn ich Jugendliche mit der Botschaft des Evangeliums konfrontiere, dass sie zumindest ins Nachdenken kommen.

Dies muss freilich an neuen Orten geschehen, denn die alten suchen die Jugendlichen entsprechend ihrer Systemlogik nicht mehr auf. Und will ich ihnen begegnen, dann darf ich nicht in der Kirche auf sie warten oder im Pfarrheimkeller, sondern muss in den Jugendclub, die Schule, auf den Marktplatz und vielleicht auch in die Disko gehen, was Kirche ja dann auch wieder über sich selbst hinauswachsen ließe.

Bestimmt habe ich noch lange nicht alle Aspekte erfasst. Jugendliche sind eher unergründlich in ihrem Sein und Denken, das gehört auch zu dieser Lebensphase dazu. Sie haben Angst vor Vereinnahmung, schützen die eigene Freiheit und Individualität, haben eine Aversion gegen Gleichmacherei, auch Eigenschaften, die jedem Menschen gut tun. Aber ich denke, mein Plädoyer ist klar: Wenn Kirche heute Kirche für die Menschen sein will, muss sie in die Pubertät. Dass diese nur vorübergehend unangenehm, ja schlimm ist, auch das beweisen uns die Jugendlichen: Sie werden erwachsen. ■

## „Gott ist schön“

Was Kirche anbietet und verkündet, muss an die Lebensthemen der jungen Leute anknüpfen: Liebe, Freunde, Zoff mit den Eltern, Verdauungsprobleme, Pickel im Gesicht...

Das zweite ist die Ästhetik! Die Räume und die Leute dürfen nicht bescheuert aussehen. Was da passiert, muss die Symbolik bedienen, muss dramaturgisch gut sein. Man muss mich in der Kirche fotografieren können, und ich muss das meinen Freunden zeigen können.

Als drittes braucht es die emotionale Qualität, also einen Wohlfühlfaktor. Das darf nicht alles so angestrengt sein; es soll Spaß machen, dahin zu gehen.

Die Kirche sollte lernen, die Symbolsprache besser zu beherrschen. Sie sollte Atmosphären schaffen, in denen es nicht als erstes um Moral und Dogmatik geht, sondern um Schönheit. Gott ist nicht nur wahr und gut, sondern auch schön.

Matthias Sellmann,  
Professor für Pastoraltheologie  
an der Ruhr-Universität Bochum